

Klaus Wolf | Gaëlle Aeby | Annamaria Colombo |
Stefan Köngeter | Daniela Reimer |
Stefan Schnurr (Hrsg.)

Herausforderungen der Pflegekinderhilfe: Partizipation, Begleitung, Akteure, Strukturen

**Les défis du placement d'enfants
en famille d'accueil: participation,
accompagnement, acteurs,
structures**

Klaus Wolf | Gaëlle Aeby | Annamaria Colombo | Stefan Köngeter |
Daniela Reimer | Stefan Schnurr (Hrsg.)
Herausforderungen der Pflegekinderhilfe: Partizipation, Begleitung,
Akteure, Strukturen

Pflegekinderforschung

Herausgegeben von Klaus Wolf

Die Reihe will dem Aufschwung der Forschung zu Pflegekindern und Pflegefamilien Rechnung tragen. Hier können exzellente und interessante wissenschaftliche Arbeiten aus der Erziehungswissenschaft, Psychologie, Soziologie oder Kulturwissenschaft veröffentlicht werden. Sie kann dazu beitragen, dass die verschiedenen theoretischen und methodischen Zugänge stärker gegenseitig wahrgenommen und aufeinander bezogen werden und die professionelle Praxis der Pflegekinderhilfe neue Impulse erhält.

Klaus Wolf | Gaëlle Aeby |
Annamaria Colombo | Stefan Köngeter |
Daniela Reimer | Stefan Schnurr (Hrsg.)

Herausforderungen der Pflegekinderhilfe: Partizipation, Begleitung, Akteure, Strukturen

Les défis du placement d'enfants en famille
d'accueil: participation, accompagnement,
acteurs, structures

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International (CC BY-NC-SA 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-SA 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-7898-5 Print

ISBN 978-3-7799-7899-2 E-Book (PDF)

DOI 10.3262/978-3-7799-7899-2

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa

Verlagsgruppe Beltz

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

service@beltz.de

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag

(ID 15985-2104-1001)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung: Von der Idee der Palatin-Stiftung zu einem mehrdimensionalen Forschungsprogramm <i>Klaus Wolf</i>	10
2. Sozialpädagogische Forschung zu Pflegekindern und Pflegefamilien <i>Klaus Wolf</i>	21
Teil I: Partizipation von Pflegekindern	
Partie I – Participation des enfants placés	
Abstract Teil I: Partizipation von Pflegekindern <i>Stefan Köngeter</i>	42
Abstract Partie I : Participation des enfants placés <i>Stefan Köngeter</i>	45
3. Die Erfahrung von Partizipation <i>Stefan Köngeter, Marisa Arn, Lea Moser, Vanda Wrubel</i>	47
4. Das Recht auf Partizipation in der Pflegekinderhilfe <i>Gisela Kilde</i>	82
5. Die gute Gestaltung von Partizipation <i>Annette Cina, Gisela Kilde, Stefan Köngeter, Lea Moser</i>	100
Teil II: Begleitung von Pflegeverhältnissen	
Partie II – L'accompagnement du placement en famille d'accueil	
Abstract Teil II: Begleitung von Pflegeverhältnissen <i>Daniela Reimer, Gaëlle Aeby</i>	116
Abstract Partie II : L'accompagnement du placement en famille d'accueil <i>Daniela Reimer, Gaëlle Aeby</i>	120

6. Topologie der Begleitung von Pflegeverhältnissen
Daniela Reimer, Gaëlle Aeby, Ida Ofelia Brink, Mathilde Etienne, Ornella Larenza, Camilla Zambelli [124](#)
7. Übergänge in Pflegeverhältnissen situations- und fallsensibel begleiten
Ida Ofelia Brink, Daniela Reimer, Mathilde Etienne, Gaëlle Aeby, Ornella Larenza, Camilla Zambelli [153](#)
8. Ambivalences et dilemmes autour des facteurs facilitateurs et des obstacles à la collaboration au sein de configurations de placement : la perspective des professionnel·les
Mathilde Etienne, Gaëlle Aeby, Ida Ofelia Brink, Daniela Reimer, Ornella Larenza, Camilla Zambelli [165](#)

Teil III: Vergleich von kantonalen Strukturen der Pflegekinderhilfe
Partie III – Comparaison des structures cantonales de placement en famille d'accueil

- Abstract Teil III: Vergleich von kantonalen Strukturen der Pflegekinderhilfe
Stefan Schnurr, Annamaria Colombo [184](#)

- Abstract Partie III : Comparaison des structures cantonales de placement en famille d'accueil
Stefan Schnurr, Annamaria Colombo [187](#)

9. Wie ist die Pflegekinderhilfe in der Schweiz organisiert? – Rechtsgrundlagen, Organisationsmodelle und Zuständigkeiten
Stefan Schnurr, Nadja Ramsauer, Gisela Kilde, Chantal Guex, Frédérique Leresche, Aline Schoch, Sara Galle, Béatrice Lambert, Angela Rein [190](#)
10. La famille d'accueil : pilier central du système ou maillon d'une chaîne d'acteurs? Le point de vue des professionnel·les et des familles d'accueil
Annamaria Colombo, Frédérique Leresche, Sara Galle, Aline Schoch, Ida Brink, Angela Rein, Béatrice Lambert [215](#)
11. Angebotsstrukturen aus der Sicht von Pflegekindern und Herkunftseltern
Angela Rein, Aline Schoch, Sara Galle, Frédérique Leresche, Annamaria Colombo [230](#)

12. Recommandations pour développer les structures cantonales de placement en famille d'accueil
Béatrice Lambert, Annamaria Colombo, Angela Rein, Stefan Schnurr [250](#)

Programmatische Konsequenzen

Pistes de développement

13. Programmatische Konsequenzen für Praxisentwicklung und Forschung
Gaëlle Aeby, Annamaria Colombo, Stefan Köngeter, Daniela Reimer, Stefan Schnurr, Klaus Wolf [266](#)
14. Pistes pour le développement de la pratique professionnelle et de la recherche
Gaëlle Aeby, Annamaria Colombo, Stefan Köngeter, Daniela Reimer, Stefan Schnurr, Klaus Wolf [279](#)

Autor:innenverzeichnis [292](#)

13. Programmatische Konsequenzen für Praxisentwicklung und Forschung

*Gaëlle Aeby, Annamaria Colombo, Stefan Köngeter,
Daniela Reimer, Stefan Schnurr, Klaus Wolf*

13.1 Einleitung

Vor dem Hintergrund der detailliert dargestellten Forschungsergebnisse und des Interesses an einer Praxisentwicklung, die diese und weitere Forschungsergebnisse nutzt, um gute Antworten auf die grossen Herausforderungen in der Pflegekinderhilfe zu entwickeln, werden in diesem abschliessenden Kapitel fünf Themenfelder pointiert benannt. Die Darstellung erfolgt im Wissen um die verschiedenen Zugänge der Herausgeber:innen und wählt unterschiedliche sprachliche Stile. Das Gemeinsame ist die Fokussierung auf grosse Baustellen in der Pflegekinderhilfe und Vorschläge von erfolgversprechenden Suchbewegungen bei der Entwicklung guter Lösungen.

13.2 Strukturen überprüfen und weiterentwickeln

Im föderalistischen Staatsmodell der Schweiz liegt die Zuständigkeit für die Pflegekinderhilfe bei den 26 Kantonen, die hinsichtlich Grösse und Einwohnerzahlen erheblich variieren. Die Pflegekinderverordnung des Bundes gibt den Kantonen nur rudimentäre Verbindlichkeiten über Bewilligungs- und Aufsichtspflichten auf und delegiert die Entscheidungen über die Modalitäten der Umsetzung an die Kantone. Die erwartbare Folge ist ein Flickenteppich vielfältig gegliederter Systeme der Pflegekinderhilfe.

Mit der Einbettung der Pflegekinderhilfe in jeweils gewachsene kantonale, regionale und lokale Entwicklungspfade, Strukturen und Organisationsnetzwerke variieren nicht nur die Angebotslandschaften, sondern auch die jeweils leitenden Vorstellungen darüber, was gute Pflegefamilien und gelingende Pflegeverhältnisse auszeichnet, unter welchen Zugangsbedingungen Pflegefamilien begleitet werden sollen und ob dies eher durch öffentliche Fachstellen oder nicht-öffentliche Dienstleistungsanbieter erfolgen soll.

Unterschiede zeigen sich auch auf der Ebene der organisationalen Einbettung der Entscheidungen, die zu Unterbringungen in einer Pflegefamilie führen (können). Die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden, die eine Unterbringung in einer Pflegefamilien als Kinderschutzmassnahme anordnen können und dabei Bundesrecht umsetzen, werden von den Kantonen als kantonale oder kommunale Verwaltungsbehörden oder Gerichte mit unterschiedlich grossen Einzugsgebieten geführt. Tiefgreifendere Unterschiede zeigen sich bei der Einbettung von Entscheidungen zur Unterbringung in einer Pflegefamilie, die mit Zustimmung der Herkunftseltern erfolgen. Denn die Kantone haben für den gesamten Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und damit auch für die Wege, auf denen die *nicht* behördlich bzw. gerichtlich angeordneten Unterbringungen in einer Pflegefamilie (bzw. Erziehungshilfen) entschieden und angebahnt werden, unterschiedliche Organisationsmodelle, Zuständigkeiten und rechtliche Rahmungen etabliert.

Vor diesem Hintergrund kann es nicht sinnvoll sein, allen 26 Kantonen ein identisches Modell als Idealmodell vorzuschlagen. Ihre jeweiligen Ausgangsbedingungen sind zu unterschiedlich: die gewachsenen Strukturen, die Traditionen, die politischen Mehrheitsverhältnisse, die verfügbaren Ressourcen. In der jüngsten Vergangenheit sind in zahlreichen Kantonen Initiativen zur Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe entstanden, die bereits zu signifikanten Veränderungen geführt haben. Wir gehen davon aus, dass sich dieser Trend fortsetzt. Vor diesem Hintergrund orientieren sich die Empfehlungen, die wir auf der Basis der Ergebnisse aus dem Teilprojekt «Kantonale Strukturen» geben möchten, nicht an einem «kantonalen Idealmodell» der Pflegekinderhilfe, sondern an Maximen, die als Orientierung für Weiterentwicklungen der Pflegekinderhilfe in der Schweiz dienen können. Vor dem Hintergrund des föderalistischen Staatsmodell adressieren sie primär, aber nicht ausschliesslich, Fragen und Sachverhalte, die (gegenwärtig) in der Entscheidungskompetenz der Kantone liegen.

Auf der Grundlage unserer Analysen lassen sich folgende Entwicklungsrichtungen für die Strukturen der Pflegekinderhilfe herausstellen:

Wir empfehlen, die Weiterentwicklung der kantonalen Pflegekindersysteme an der Maxime zu orientieren, die Transparenz und Verbindlichkeit der Strukturen und Zuständigkeiten zu verbessern. Die Entscheidungskompetenzen, Aufgaben und Zuständigkeiten der Stellen, die in einem Pflegekindersystem miteinander verflochten sind (kantonale Fachstellen, Behörden, Dienstleistungsanbietende) sollten geklärt und allen Akteur:innen im System bekannt sein. Es sollte sichergestellt sein, dass alle Pflegekinder, Pflegeeltern und Herkunftseltern sich ohne unnötigen Aufwand informieren können. Informationen sollten verständlich und nachvollziehbar sein (Sprache, Ausdrucksweise). Verbindliche und transparente Strukturen dienen allen, die im Hilfesystem zusammenarbeiten. Sie sind zudem eine unverzichtbare Voraussetzung für die Mitwirkung der Betroffenen (Pflegekinder, Pflegeeltern und Herkunftseltern) an Entscheidungen wie auch an der Gewährleistung des bestmöglichen Schutzes der untergebrachten Kinder und

Jugendlichen. Generell möchten wir empfehlen, bei der Weiterentwicklung der Strukturen die Perspektiven, Interessen und Bedürfnisse der jeweiligen Nutzerinnen und Nutzern, also der Kinder, Pflegeeltern und Herkunftseltern, systematisch zu berücksichtigen und Organisationsmodelle an der Maxime auszurichten, dass sie für Pflegekinder, Pflegeeltern und Herkunftseltern durchschaubar sind, von ihnen als verlässlich und nützlich wahrgenommen werden können.

Dringender Handlungsbedarf besteht hinsichtlich der Garantie verbindlicher und unveräußerbarer Partizipationsrechte von Kindern und Jugendlichen in jenen Entscheidungsprozessen, bei denen eine Unterbringung ausserhalb der Familie in Betracht gezogen wird. In Bezug auf jene Verfahren, die zu einer Fremdunterbringung mit Zustimmung der Herkunftseltern führen können, sind die Partizipationsrechte der Kinder und Jugendlichen nur in einigen Kantonen verbindlich geklärt. Hier braucht es dringend Weiterentwicklungen im kantonalen Recht, die Art. 12 UN-KRK für Unterbringungsentscheidungen konkretisieren und ihre Anwendung garantieren. Die rechtlichen Normen müssen in den entsprechenden Verfahren strukturell verankert sein.

Weiter scheint es dringend geboten, Modelle partizipativer Hilfeplanung zu etablieren. Jede Unterbringungsentscheidung ist zwingend mit einer Hilfeplanung zu verbinden, die eine Klärung der vorgesehenen Dauer des Pflegeverhältnisses und die Bedingungen der Beendigung oder Änderung dieser Leistung regelmässig einschliesst. Dabei muss gewährleistet sein, dass die Entscheidungsbetroffenen an allen relevanten Entscheiden über den gesamten Prozess der Unterbringung beteiligt sind und auf sie Einfluss nehmen können.

Die öffentlichen Stellen, die Unterbringungen in einer Pflegefamilie vermitteln, dürfen sich nicht nach erfolgtem Entscheid aus der Verantwortung zurückziehen. Die faktische Komplexität von Hilfeverläufen (vgl. weiter unten) und die Bedeutung, die eine Fremdunterbringung für die Biografien der betroffenen Kinder hat, erfordern die Gewährleistung einer eindeutig zugewiesenen und auf Kontinuität angelegten Fallverantwortung für jedes Pflegekind – unabhängig davon, ob das Kind aufgrund von Entscheidungen einer Behörde oder aufgrund von Entscheidungen eines Dienstes mit Zustimmung der Herkunftseltern in einer Pflegefamilie lebt. Diese Stelle(n) sollen als informierte und für das Pflegekind derwesen fachlich qualifizierte Anlaufstellen für Pflegekinder, Pflegeeltern und Herkunftseltern fungieren und müssen mit den erforderlichen Kompetenzen und Ressourcen ausgestattet sein. Sie sind bevorzugt dort einzurichten, wo auch die Kompetenzen zu Hilfeplanung und Unterbringungsentscheidungen verankert sind.

Eine weitere Maxime, die bei der Weiterentwicklung der Pflegekindersysteme Berücksichtigung finden sollte, ist die Gewährleistung transparenter, fairer und rechtsgleicher Entgeltstrukturen für alle Pflegeeltern. Pflegeeltern mit

verwandtschaftlichen Beziehungen zu Pflegekindern dürfen nicht gegenüber nicht-verwandten Pflegeeltern benachteiligt werden. Dies gilt analog für den Zugang zu Angeboten der Aus- und Weiterbildung und der Begleitung.

Das Teilprojekt Kantonale Strukturen hat zwar erste forschungsbasierte Beschreibungen von Pflegekinderhilfestrukturen in den Kantonen vorlegen können; es sind aber noch sehr viele Fragen offen geblieben und es besteht weiterer Forschungsbedarf. Drei Forschungsthemen scheinen besonders relevant: *erstens* die Erkundung von Zusammenhängen zwischen Organisationsmodellen einerseits und der Partizipation von Kindern und Herkunftseltern an Entscheidungen und Prozessen vor, während und am Ende der Unterbringung andererseits; *zweitens* die Erkundung von Zusammenhängen zwischen der Verteilung von Aufgaben der Pflegekinderhilfe auf öffentliche Stellen oder nicht-öffentliche (gemeinnützige oder gewerbliche) Dienstleistungsanbieter einerseits und der Verfügbarkeit, Zugänglichkeit und Qualität von Leistungen der Pflegekinderhilfe für alle Pflegefamilien andererseits. Schliesslich scheint es uns *drittens* weiterhin geboten, empirisch aufzuklären, was die Unterbringung in einer Pflegefamilie für junge Menschen und ihre Biografien bedeutet und welche Rahmenbedingungen geben sein müssen, damit sie von ihnen während der Phase der Unterbringung selbst und rückblickend als sinnvoll und nützlich beurteilt werden kann.

13.3 Übergänge begleiten und Agency unterstützen

Die drei Teilstudien haben im Rahmen ihres qualitativen Zugangs zu den Erfahrungen der Akteur:innen im Pflegekinderhilfeprozess gezeigt, dass Übergänge und deren Begleitung von überragender Bedeutung sind. Die Fallgeschichten weisen darauf hin, dass wir sowohl in Forschung und Praxis Abschied nehmen sollten von der Vorstellung, dass im Pflegekinderhilfeprozess die zentralen Übergänge durch den Wechsel in die Pflegefamilie und den Abschied von der Pflegefamilie gekennzeichnet sind. Vielmehr konnte durchweg gezeigt werden, dass diese Hilfeverläufe weitaus komplexer sind und auch während des Pflegekinderhilfeprozesses in einer Pflegefamilie Übergänge vorkommen können, z.B. wenn Pflegekinder vorübergehend in psychiatrische Behandlung gehen oder Übergänge in und zwischen Schulen anstehen. Dazu kommen Übergänge von einer stationären Unterbringung im Heim in eine Pflegefamilie, temporäre Unterbringungen bei Familienmitgliedern, Übergänge, ausgelöst durch Krisen in der Pflegefamilie, etc. Von diesen Übergängen zu wissen, die damit einhergehenden Herausforderungen zu kennen und die Bewältigung dieser Herausforderungen zu begleiten, ist eine der zentralen professionellen Herausforderungen für die beteiligten Fachpersonen. Auch für die Forschung ergeben sich hier zentrale Aufgaben: Stabilität – oder Kontinuitätssicherung – gelten als Leitorientierung, da sie ein guter Prädiktor für einen gelingen Hilfeverlauf ist. Statt nur auf Stabilität

zu fokussieren, wäre es aber angesichts der Unvermeidbarkeit von Übergängen die Aufgabe, Faktoren einer gelingenden Übergangsbegleitung herauszuarbeiten und dabei die Unterschiedlichkeit der Übergänge zu berücksichtigen.

Bislang wurde in Ergebnissen aus empirischer Forschung zur Pflegekinderhilfe vor allem auf das Desiderat der Begleitung des Leaving Care-Prozesses aufmerksam gemacht – zurecht, wie auch die Fälle in den drei Forschungsprojekten zeigen. Denn diese Übergänge sind weder gut vorbereitet noch gut begleitet noch gibt es eine adäquate Infrastruktur für Care Leaver:innen. Aber die Begleitung dieses Übergangs reicht nicht aus. Es braucht gerade auch eine Begleitung des Übergangs in die Pflegefamilie, der keineswegs mit dem Umzug endet. Immer wieder – so zeigen die Interviews mit Pflegekindern und Herkunftseltern – wird dieser Übergang noch einmal thematisiert. Die Studien zeigen, dass hier zu wenig mit der Agency – der Handlungsfähigkeit – der beteiligten Personen gerechnet wird. Deren Anstrengung, Pflegekinderhilfeprozesse zu initiieren oder auch zu torpedieren, zu retten oder sich ihnen zu entziehen, wird häufig von den Fachpersonen nicht als Versuch verstanden, handlungsfähig zu bleiben. Dieses Verstehen ist essentiell, um den Pflegekinderhilfeprozess begleiten und diesen partizipativ durchführen zu können. Denn Partizipationsprozesse scheitern nicht nur daran, dass die Fachpersonen Pflegekinder und Herkunftseltern nicht beteiligen, sondern auch, weil sie Partizipationsversuche der Akteur:innen gar nicht erkennen. Sie sehen Widerstand, Aggressivität, Wut, Manipulation etc. eben nicht als den Versuch Teil des Handlungszusammenhangs zu werden, in dem sie sich ohnmächtig fühlen und aus dem sie sich durch ihre nicht-verstandenen Handlungen noch weiter herauskatapultieren. Diesen Mangel an Fallverständen nur den Professionellen zuzuschreiben wäre aber zu kurz gegriffen. Vielmehr bedarf es hier auch konzeptioneller und struktureller Unterstützung durch die Organisationen. Nicht zuletzt bedarf es auch Forschung, um zu prüfen, welche Formen des Fallverständens im komplexen Feld der Pflegekinderhilfe angemessen sind und tatsächlich auch zu einer professionelleren Begleitung des Falles führt. Mit dem Vorschlag eines multiperspektivischen Fallverständens setzt das Buch hier einen Akzent. Gleichwohl reicht es nicht aus, dies zu postulieren, vielmehr muss im Sinne einer Translationsforschung auch die Praktikabilität dieses Zugangs geprüft werden.

Die Unterstützung der Agency der Akteur:innen – auch hier bringen alle Projekte empirische Belege – hängt wesentlich davon ab, ob es gelingt, Vertrauensverhältnisse aufzubauen oder Personen einzubinden, denen die Beteiligten vertrauen. Das gilt insbesondere für Pflegekinder, deren Agency massiv dadurch eingeschränkt wird, dass sie die Rollen der Personen nicht verstehen (können) und ohnehin noch keine Einsicht in die Prozesse komplexer Hilfesysteme haben. Sie brauchen Personen und Interaktionen, die anknüpfen an ihre lebensweltlichen Erfahrungen. Dabei zeigt sich, dass solche Vertrauenspersonen durchaus vorhanden sind, aber diesen Personen wird vertraut, weil sie sich in schwierigen

Situationen als loyal und unterstützend erwiesen haben und weiterhin erweisen. Es ist daher weder erwartbar, Vertrauenspersonen, die nicht in den Fall involviert sind, zu finden, noch solche von aussen zu implementieren. Statt also eine kontrafaktische Norm zu erheben, ergibt sich für die Praxis die viel grundlegendere Herausforderung, Vertrauenspersonen einzubeziehen und dabei die ohnehin schon komplizierte Sache nicht noch schwieriger zu machen. Es bedarf aber dieses Weges, weil eben Kinder regelmässig nicht in der Lage sind (wie die Studien zeigen), in solchen konflikthaften und aufgeladenen Situationen sich zu artikulieren und Gehör zu verschaffen. Personen, zu denen sie ein persönliches Vertrauensverhältnis haben, sind hierfür wichtig. Zusätzliche Personen, denen systemisches Vertrauen entgegengebracht wird, z. B. Rechtsvertreter:innen, können hilfreich sein. Sie ersetzen aber das personale Vertrauen zu signifikanten Anderen nicht. Auch hier gilt es, das Konzept und die Idee der Vertrauensperson im Rahmen von Modellversuchen zu implementieren und tatsächlich zu evaluieren. Erst daraus liesse sich darauf schliessen, welchen Effekt der Einbezug dieser Personen hat und wie dieser besser gestaltet werden kann.

Schliesslich haben alle Studien gezeigt, dass es nicht ausreicht, allein auf die Agency einzelner Personengruppen zu achten. Die Komplexität der sozialen Figuren in Pflegeverhältnissen lässt eine solch schlichte Fokussierung nicht zu. Denn die Handlungsfähigkeit der einen Partei kann diejenige der anderen einschränken oder verunmöglichen. Handlungsfähigkeit hat auch mit Machtprozessen zu tun. Allianzen, Loyalitäten, Konkurrenzverhältnisse etc. sind durch die Pflegeverhältnisse strukturell angelegt und müssen begleitet werden. Multiperspektivität ist hier insbesondere für die fallführenden Personen eine unabdingbare Voraussetzung, wenn sie nicht in diesem Dickicht der sozialen Beziehungen sich und ihre Adressat:innen verlieren möchten. Die Studien haben den Weg aufgezeigt, dass Fachpersonen und Forschende besser verstehen müssen, wie Pflegekinder mit dieser Mehrfachzugehörigkeit zu verschiedenen Familien und den dazu gehörigen Familienpraktiken (doing family) umgehen und wie sie dabei effektiv unterstützt werden können. Eine besondere Schwierigkeit in der Pflegekinderhilfe liegt dabei zusätzlich in den gesellschaftlichen Vorstellungen, was eine Familie ist und was unter einer normalen Familie zu verstehen ist. Das betrifft nicht nur die Pflegeeltern, die mit diesem Wunsch ein Pflegekind aufgenommen haben, sondern auch die Pflegekinder selbst, die täglich durch die ihnen von anderen (Peers, Lehrer:innen) kommunizierte Andersartigkeit umgehen müssen. Das betrifft aber auch die Fachpersonen, die sich an diesen Normvorstellungen anlehnen. Die Erforschung dieser Familienbilder, aber auch die Erforschung der Bearbeitung dieser Familienbilder zusammen mit den Akteur:innen im Pflegeprozess erscheint immer noch als Forschungsdesiderat, auch wenn aktuell ein Forschungsprojekt in der Schweiz hierzu wichtige Hinweise dazu gegeben hat (SNF Projekt «Bilder der Pflegefamilie und ihre Wirkungen auf Kooperationsprozesse in der Pflegekinderhilfe», 2021–2024).

13.4 Multiperspektivisches Fallverstehen: Aufbau von Vertrauen in die Platzierungskonfiguration

In den Projekten wurde anschaulich aufgezeigt, dass die Unterbringung in einer Pflegefamilie je nach Perspektive unterschiedlich erlebt und wahrgenommen werden kann. Als Akteur:innen in ein Pflegeverhältnis involviert sind (mindestens) das Pflegekind, seine Herkunftsfamilie, seine Pflegefamilie und die zahlreichen Fachpersonen, die das Pflegeverhältnis begleiten. Um dieser Vielzahl von Akteur:innen gerecht zu werden, wurde vorgeschlagen, von einer Platzierungskonfiguration (auch Figuration) zu sprechen. Der Begriff der Konfiguration anerkennt die dynamische Natur der Beziehungen, die sich im Laufe der Zeit durch Übergänge und Ereignisse im Lebenslauf sowie im Platzierungsverlauf entwickeln.

Wenn man von einer Platzierungskonfiguration spricht, gibt es nicht eine Perspektive, sondern mehrere Perspektiven, die es zu berücksichtigen gilt. Die Perspektive des Pflegekindes bezieht sich auf die mit der Umsetzung von Partizipation einhergehenden Herausforderungen, die, wenn sie vernachlässigt werden, zu Handlungsstrategien führen kann, die für das Wohlergehen des Kindes kontraproduktiv sind. Die Perspektive der Herkunftsfamilie bezieht sich auf die Schwierigkeiten, die diese Herkunftseltern bei der Wahrnehmung ihrer Elternschaft haben. Die Perspektive der Pflegeeltern bezieht sich vor allem auf deren Positionierung als «öffentliche» Familie, die ebenfalls ein normales Familienleben führen möchte. Die Perspektive der Fachpersonen schliesslich bezieht sich auf die Dilemmata (z. B. gleichzeitige Gewährleistung von Schutz und Partizipation), mit denen sie in ihrer täglichen Arbeit konfrontiert sind. Besondere Perspektiven hängen auch von den Organisationsmodellen ab, in die sie eingebettet sind, die sich auf die Begleitung und Erfahrung der Pflegeverhältnisse auswirken (z. B. Pflegefamilie als tragende Säule oder Baustein in einem zentralistisch organisierten Hilfesystem).

Die Verschiedenheit der Perspektiven können für Aussenstehende überraschend sein und den Eindruck erwecken, dass diese so stark voneinander abweichen, dass sie unvereinbar werden. Unsere Ergebnisse zeigen, dass dies nicht der Fall ist, wenn es gelingt, eine grundlegende gemeinsame Definition des „Falls“ zu finden, die auf gemeinsames Wissen und wechselseitigem Verständnis beruht. Diese gemeinsame Definition umfasst sowohl das, was einem Pflegeverhältnis vorausgeht (Gründe für Platzierung, Wahl der Pflegefamilie), als auch die Art der Platzierung (Modalitäten der Massnahme, Alltagsorganisation) und das, was nach der Zeit in der Pflegefamilie kommt (die Bewältigung der nächsten Übergänge). Aus empirischer Perspektive gibt es Unterschiede im Umgang mit Informationen (z. B. fehlende Transparenz, kognitive oder sprachliche Schwierigkeiten, Verleugnung der Platzierung), was zu unterschiedlichen Interpretationen führt, die sich dann wiederum auf das Fehlen einer gemeinsamen Falldefinition auswirken, die

allerdings die Grundlage für eine gelingende Zusammenarbeit darstellt. Das Erarbeiten einer gemeinsamen Definition erfordert eine grundsätzliche Wertschätzung und Anerkennung anderer Perspektiven. Diese gegenseitige Anerkennung ist von entscheidender Bedeutung, insbesondere wenn es um die Anerkennung der doppelten Zugehörigkeit von Pflegekindern zu ihrer Herkunftsfamilie und ihrer Pflegefamilie geht, die beide aus unterschiedlichen Gründen für ihre Entwicklung von entscheidender Bedeutung sind. Diese Anerkennung basiert auf einem Lernprozess, der wiederum eng mit der Entwicklung einer Vertrauensbeziehung verknüpft ist, die es den beteiligten Akteur:innen ermöglicht, sich gegenseitig zu helfen, das Pflegekind besser zu begleiten. Denn das zentrale Element einer erfolgreichen Begleitung ist ein langfristiges Vertrauensverhältnis, das es den Kindern, Herkunftselptern und Pflegeeltern ermöglicht, rechtzeitig und jederzeit über ihre Schwierigkeiten zu sprechen, und den Fachpersonen, ihnen zuzuhören und sie präventiv und bei Übergängen oder gar Krisen zu unterstützen.

Diese Feststellungen sind sowohl für die Praxis als auch für die Forschung von Bedeutung. Für die Praxis bedeutet dies, dass eine gute Begleitung erfordert, dass die verschiedenen Perspektiven zusammengebracht und zusammen gedacht werden und dass Kompromisse gefunden werden, die für alle Beteiligten zufriedenstellend und lebbar sind. Für die Fachpersonen bedeutet dies, diesen Lernprozess des gegenseitigen Vertrauens zu begleiten und Akteur:innen zu unterstützen, die tendenziell marginalisiert werden. Insbesondere gilt es, die Perspektive der Kinder im Zentrum zu behalten, indem deren Partizipation gefördert wird. Um einen multiperspektivischen Ansatz zu ermöglichen, muss die Organisationsstruktur des Pflegeverhältnisses in den Kantonen Transparenz über die Falldefinition fördern und Zeit für die Entwicklung eines langfristigen Vertrauensverhältnisses zwischen den Akteur:innen vorsehen.

Für die Forschung bedeutet dies, Forschungsdesigns zu entwickeln, die die verschiedenen Perspektiven stärker einbeziehen. Derzeit ist der Wissensstand über Pflegeeltern relativ gut, aber die Perspektive der leiblichen Kinder der Pflegeeltern ist noch viel zu wenig bekannt, ebenso wenig wie die anderer Familienmitglieder. Ebenso sollte der Forschung über Herkunftselptern und Geschwistern mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Über eine grössere Sichtbarmachung der einzelnen Perspektiven hinaus muss die Forschung weiterentwickelt werden, um ein besseres Verständnis komplexer Platzierungskonfigurationen zu erlangen, indem mehrere Perspektiven auf einen Fall gleichzeitig einbezogen werden.

13.5 Mehrfachzugehörigkeiten anerkennen und mit Vielfalt umgehen

Die Ergebnisse aller drei Projekte zeigen, dass Pflegefamilien, Pflegekinder und Pflegeverhältnisse auf vielen verschiedenen Ebenen von Vielfalt und Mehrfachzugehörigkeiten geprägt sind. Eine zentrale Aufgabe von Strukturen und Akteur:innen ist es, diese Vielfalt anzuerkennen und damit angemessen umzugehen.

Vielfalt zeigt sich dabei auf diversen Ebenen: in den Strukturen der Pflegekinderhilfe, bei den Pflegekindern und ihren diversen familiären und biographischen Hintergründen sowie bei den Pflege- wie Herkunftsfamilien. Mehrfachzugehörigkeiten beziehen sich auf die Verortungen des Pflegekindes im Herkunfts- und Pflegefamiliensystem und die Aufgaben, die damit einhergehen.

Auf der Strukturebene spiegelt sich die Vielfalt in der Verschiedenheit kantonaler Systeme wider, die Verantwortlichkeiten unterschiedlichen Akteuren zuordnen sowie Ressourcen für zentrale Aufgaben nach verschiedenen Arten von Pflegeverhältnissen und verschiedenen Akteuren unterschiedlich zuteilen. Im kantonalen Vergleich kann dies zu Benachteiligungen bestimmter Pflegeverhältnisse und Akteur:innen führen und somit Ungleichheitsverhältnisse befördern. Auffällige kantonale Unterschiede wurden im Hinblick auf die verschiedene Behandlung der Verwandtenpflege (v. a. in Bezug auf Entschädigung und Intensität fachlicher Begleitung) sichtbar sowie die unterschiedlichen Ressourcen, die für die Arbeit mit Herkunftsfamilien zur Verfügung gestellt werden.

Von Vielfalt geprägt ist die Pflegekinderhilfe aber auch durch die vielfältigen Indikationen, die zu einer Pflegefamilienplatzierung führen, sowie Unterschiede der Kinder in diversen Dimensionen, wie Alter, familiärer Hintergrund, biografische Erfahrungen, Partizipationsansprüche und -kompetenzen, ethnische und religiöse Hintergründe. Herkunftsfamilien wie Pflegefamilien weisen ebenso wie andere Familien eine grosse Vielfalt auf in ihren Familienformen und -modellen, den Ressourcen, die sie den Kindern zur Verfügung stellen können und ihrem jeweiligen Anspruch an die Rolle in Bezug auf das (Pflege-)Kind sowie in ihren Kompetenzen und Ansprüchen, Co-Elternschaft vs. exklusive Elternschaft zu leben und zu gestalten.

In der Praxis der Pflegekinderhilfe erfordert diese Vielfalt ein hohes Mass an Reflexivität der beteiligten Erwachsenen: Fachpersonen sind gefordert innerhalb der Vielfalt in ihren Strukturen kompetent zu agieren und einzelfallbezogen allen Beteiligten eines Pflegeverhältnisses und den jeweiligen Figurationen gerecht zu werden. Konkret bedeutet dies, dass Fachpersonen Kompetenzen brauchen um die unterschiedlichen Anforderungen der verschiedenen Pflegeverhältnisse, Figurationen und Akteur:innen zu erkennen und diese einzelfallbezogen angemessen zu adressieren. Dies setzt voraus, dass Fachpersonen befähigt sind und ausreichend Zeitressourcen haben, um den Einzelfall in seiner Gesamtgestalt und

seinem Gewordensein zu verstehen und zu würdigen sowie multiperspektivisch die Perspektiven der einzelnen Beteiligten und die Konvergenzen und Divergenzen zwischen diesen Perspektiven nachzuvollziehen. Dies ist in Bezug auf jedes Pflegeverhältnis eine individuelle und anspruchsvolle Aufgabe.

Als spezifisch anspruchsvoll erweist sich dies wiederum bei Verwandtenpflegeverhältnissen, die sich in Bezug auf (a) die biografisch entstandenen Rollen und potenziellen Rollenkonflikte der beteiligten Personen sowie (b) die Gestaltung des Beziehungs- und Vertrauensaufbaus zur Fachperson als besonders herausfordernd erweisen können.

Pflegeeltern sind gefordert, ihre Familienkulturen mit den jeweiligen Vorstellungen von (Pflege-)Elternschaft und deren Bedeutung für die Partizipation von Pflegekindern und Herkunftseltern stetig zu reflektieren, sie mit den Bedürfnissen des Pflegekindes immer wieder auszubalancieren und mit der Entwicklung des Pflegekindes und der Herkunftsfamilie weiterzuentwickeln.

Dass dies gelingt, setzt eine Anerkennung der Mehrfachzugehörigkeiten von Pflegekindern durch Fachpersonen und Pflegefamilien voraus. Unabhängig davon, welche Rolle die Herkunftseltern im Alltag des Pflegekindes spielen und inwiefern es ihnen möglich ist, eine Co-Elternschaft für das in einer Pflegefamilie lebende Kind zu übernehmen, sind Herkunftseltern für das Pflegekind wichtig für die Identitätsentwicklung. Mehrfachzugehörigkeiten können für die Kinder wie für die erwachsenen Beteiligten jedoch Spannungsfelder, Paradoxien und Ambivalenzen mit sich bringen. Sie fordern zu einer ständigen Auseinandersetzung mit den Rollen der verschiedenen Beteiligten auf und zu einer Reflexion dieser. Wie es den Beteiligten gelingt, über die Zeit mit und in diesen Paradoxien ihr Leben und ihren Alltag zu gestalten, und welche fachliche Unterstützung die Akteur:innen dabei entlasten oder zusätzliche Probleme hervorrufen müsste weiter erforscht werden.

Versuche, Mehrfachzugehörigkeiten zu negieren, führen zu Vereinfachungen, die Bedürfnisse einzelner tabuisieren und Komplexität negieren.

Für die Weiterentwicklung der Schweizerischen Pflegekinderhilfe auf der Strukturebene bedeutet dies, dass es um Ungleichheitsverhältnissen entgegenzuwirken eine schweizweite gesetzliche Rahmung braucht, die vergleichbare Ressourcen für alle Pflegeverhältnisse und alle Beteiligten in allen Kantonen sichert.

Dies beinhaltet auch eine Begleitung aller Beteiligter, die die Komplexität der Mehrfachzugehörigkeit anerkennt und individuell Ressourcen für die Bewältigung zugänglich macht, so dass jedes Pflegekind mindestens eine Ansprechperson im Fachpersonensystem hat, zu der ein Mass an Vertrauen besteht, dass eine altersangemessene Partizipation ermöglicht.

Um dies auf der fachlichen Ebene leisten zu können bedarf es schweizweit einer Diskussion um die Anforderungen an die Qualifikation für Fachpersonen in der Pflegekinderhilfe. Die Forschungsergebnisse sprechen dafür, dass ein (Fach-) Hochschulstudium in einem einschlägigen Fach sowie spezifische Weiterbildung

für den Pflegekinderbereich erforderlich sind. Entsprechende Weiterbildung gilt es zu entwickeln und so zu gestalten, dass sie für Fachpersonen im Feld attraktiv und praxisrelevant sind.

Auf der Forschungsebene zeigen sich verschiedene Desiderate.

In der Forschung ist die Verwandtenpflege schweizweit bislang trotz ihres hohen Anteils von 30–50 % an allen Pflegeverhältnissen ein Desiderat in Forschung und Praxisentwicklung. Hier braucht es dringend angewandte Forschung, die multiperspektivisch die Rolle der verschiedenen Akteure im zeitlichen Verlauf sichtbar macht und Wege aufweist, wie eine geeignete fachliche Begleitung und Aufsicht gestaltet werden kann – sowohl von staatlichen Stellen wie von privaten Organisationen in der Pflegekinderhilfe. Gleichzeitig braucht es weiter anwendungsorientierte Forschung, die mit Akteur:innen gemeinsam erarbeitet wie Partizipation gelingend für alle Beteiligten in der Praxis implementiert werden kann.

13.6 Spannungsfelder

Die Forschungsergebnisse zeigen immer wieder, dass die Pflegekinderhilfe in Spannungsfeldern stattfindet. In ihrer professionellen Praxis kann sie mit diesen Spannungsfeldern konstruktiv umgehen, d. h. die Entwicklung und das Wohlbefinden der Pflegekinder und der für sie wichtigen Erwachsenen fördernd und die Bewältigungschancen der Betroffenen erweiternd. Spannungsfelder können Quellen für Irritationen sein – für die Kinder und Erwachsenen in Pflegeverhältnissen und auch für die Fachkräfte, die wichtige Entscheidungen treffen und so biografische Prozesse mitgestalten, die von den Menschen als relevant, manchmal existenziell erlebt werden. Wie die Fachkräfte mit den Spannungen umgehen, stellt eine zentrale Herausforderung für ihre Professionalität dar. Im Umgang mit den Spannungen muss sich die Professionalität erweisen.

Spannungsfelder sind durch mindestens zwei Pole oder Anforderungen gekennzeichnet, die sich nicht einfach harmonisch ergänzen. Die unterschiedlichen Anforderungen erscheinen manchmal als Gegensätze und sich ausschliessende Alternativen: Entweder gilt das eine oder das andere. Für die hier skizzierten Spannungsfelder ist keine einfache Auflösung zu einer Seite möglich oder sinnvoll. Sie erfordern eher dialektische Antworten der Integration in eine der Komplexität gerecht werdenden Praxis. Die Aufgabe der Professionellen liegt in komplexen Balanceleistungen. Dies ist kein „goldener Mittelweg“, sondern es geht um spezifische Balancen im Einzelfall – vor dem Hintergrund der biografischen Sensibilisierung der Betroffenen, ihrer Interventionsgeschichte und der spezifischen Aufgaben und Orientierungen von Fachkräften. Die Untersuchungen verweisen auf mindestens vier Spannungsfelder.

Ein erstes Spannungsfeld besteht zwischen der Förderung der Pflegefamilie und ihrer Kontrolle. Die Unterstützung der Pflegefamilie setzt Offenheit und Vertrauen in deren Fähigkeiten und Motivationen voraus. Dann kann ein Arbeitsbündnis entwickelt werden und Ressourcen für Prävention und – bei Konflikten – Deeskalationen werden möglich. Dass in Pflegeverhältnissen Schwierigkeiten auftreten, wird nicht vorschnell als Versagen interpretiert oder auf böswillige Einstellungen attribuiert. Das ist die eine Seite. Die andere verschliesst die Augen aber auch nicht vor den Risiken der Überforderung und Eskalation in Familien. Pflegefamilien haben es auch mit besonderen Risiken zu tun, die z. B. aus den Folgen der Traumatisierung einiger Pflegekinder, der komplizierten rechtlichen Konstruktion und prekären Normalitätserwartungen herrühren können. Die Antwort kann nicht in einer Kultur des Misstrauens liegen, aber auch nicht in einer Naivität gegenüber den Risiken für die Machtunterlegenen in familialen Settings und ihrer spezifischen Vulnerabilität.

Ein weiteres Spannungsfeld bezieht sich auf die Authentizität des familialen Lebens und die Notwendigkeit staatlicher Aufsicht. Die Eigenarten des familialen Lebens, die Vielfalt der Familienformen und Lebensstile und die Gestaltungsspielräume, die die Familienmitglieder nutzen, müssen durch Professionelle und Organisationen respektiert werden. Kurz: Es geht um die Behandlung der Familien als Familien und nicht als Organisationen. Auf der anderen Seite stehen Verpflichtungen einer staatlichen Aufsicht. Pflegefamilien sind durch staatliche Entscheidungen hervorgebrachte Figurationen. Rechtliche Codes beeinflussen die Prozesse und sorgen für die Einhaltung der Rechte Dritter, z. B. der Herkunftseltern.

Ein drittes Spannungsfeld besteht zwischen dem Schutz der Kinder und ihrer Partizipation an wichtigen Entscheidungen. Die Pflegekinderhilfe hat es mit Asymmetrien der Verantwortung zu tun. Die erwachsenen Familienmitglieder und die Fachkräfte haben – auch durch staatliche Aufsichtsfunktionen – eine Verpflichtung zum Schutz auch ohne unmittelbaren Auftrag des Kindes. In einem nicht-paternalistischen Kinderschutz wird diese Spannung durch die Beteiligung der Kinder auch an ihrem Schutz abgemildert, aber die Asymmetrie ist nicht aufgehoben. Die Kinder können dies als Fremdbestimmung und Eingriff erleben. Ihre Partizipation ist aber eine Grundkategorie der Erziehung, die auch aus dem Subjektstatus der Kinder und der Entwicklung als ihrer Eigenleistung resultieren. Die weitere Zunahme der Mitgestaltungsmöglichkeiten und Selbstbestimmung im Laufe des Aufwachsens ist eine Konsequenz.

Schliesslich entsteht ein vierter Spannungsfeld durch die Vielzahl von Akteur:innen.

Mehrere Subjekte aus zwei Familiensystemen mit individuellen, subjektiven Perspektiven und Erfahrungen wirken zusammen. Interessenkonflikte und unterschiedliche Deutungen sind wahrscheinlich. Neben den Akteur:innen im privaten Lebensfeld spielen die Akteur:innen unterschiedlicher Organisationen

eine Rolle. Die Mehrfachzugehörigkeiten und Vielfalt steigern die Komplexität weiter. Die Relativierung der eigenen Interpretationen erleichtert die Orientierung in einem solchen Feld.

In diesen Spannungsfeldern – weitere können ergänzt werden – entstehen Professionalitätsgewinne aus dem Wissen um die Perspektivität, die u. a. aus unterschiedlichen sozialen Positionen, biografischen Erfahrungen und Bewältigungsversuchen von gravierenden Belastungen resultieren. Der Perspektivenwechsel wird zu einer unverzichtbaren professionellen Strategie. Der Umgang mit der Multiperspektivität und Vielfalt erfordert auch einen Umgang mit Ambivalenz in den Wahrnehmungen der anderen und der eigenen. Schliesslich erleichtert die Reflexion der Machtdifferentiale und des Umgangs damit den Zugang zu den Erfahrungen der anderen. In einem solchen Fallverstehen können diese Merkmale zum Tragen kommen.

13.7 Fazit

Für die Entwicklung einer professionellen Praxis liefern die Forschungsprojekte eine Fülle an grundsätzlichen, aber auch sehr konkreten Hinweisen. Sie beruhen auf der Beschreibung und Interpretation von Phänomenen in der Empirie, die in den Forschungsprojekten durchgeführt wurden. Diese sind verbunden mit anderen empirischen Forschungen in der Schweiz sowie auch international.

Konsequenzen für Studium und Fortbildung liegen darin, den Umgang mit Multiperspektivität im Fallverstehen zu fördern und die Interdependenzen zwischen Strukturmerkmalen und den Handlungsoptionen der Akteur:innen zu erkennen und für die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe zu nutzen. Die hier dargestellte Forschung hat viele konkrete Hinweise gegeben, in welchen Themenfeldern dies besonders nötig ist und was sinnvolle Ziele der Praxisentwicklung sind.

Die weitere Forschung kann auf diesen Forschungsergebnissen sowohl als Grundlagen- als auch als anwendungsbezogene Forschung aufbauen. Einige wichtige Desiderate sind deutlich geworden. Bei der künftigen Bearbeitung dieser Desiderate wird es wichtig sein, Ergebnisse der internationalen Forschung zu berücksichtigen und Verbindungen zu anderen Disziplinen – z. B. der Kindheits- und Jugendforschung – zu intensivieren.